

Karl Ballmer



*Naturwissenschaft
und
Religion*

*Aus: Der Demokrat
Heiden / Schweiz
31. Januar 1945*

Gedruckt im März 2004
von Rüdiger Blankertz
www.rudolf-steiner-blaetter.de

KULTUR UND WISSENSCHAFT

Naturwissenschaft und Religion

Der Schreibende ist zutiefst überzeugt nicht nur von der Notwendigkeit, sondern auch von der praktischen Möglichkeit einer echten Versöhnung moderner Naturerkenntnis und geschichtlicher Religion. Man darf überzeugt sein, daß diese Versöhnung von Naturwissenschaft und Religion keine Liebhaberangelegenheit, sondern eine Kardinalfrage des Gedeihens »Europas« ist. Sie sind uns gut bekannt, alle jene, denen eine solche notwendige Versöhnung gegen den Strich ist. Es ist kein Zufall, aber wohlbekannt, daß diese Gegner einer echten Versöhnung von Wissen und Glauben bezeichnenderweise auf der Seite des eingebildeten Bourgeoisiums zu finden sind, wo sie angestammte Privilegien, darunter das Privilegium der religiösen Bevormundung der sogenannten Masse zu verteidigen haben. (Oder dann finden sich die Gegner auf der äußersten linken, wo sie ihrerseits leutselige Belange zu verfechten haben.)

Um dem harrenden Volke Sand in die Augen zu streuen, verfallen die Privilegierten auf bezeichnende Methoden: Sie inszenieren den Streit zwischen den historischen Konfessionen. Sie schieben geistlose konfessionelle Zänkereien in den Vordergrund, - der dadurch lenken sie spielend ab von Wichtigerem und Wesentlicherem, nämlich zum Beispiel eben von der dringlichen Aussöhnung des modernen Wissens mit denen Grunderkenntnissen des Christentums. Diese Konfessionsstrategen können zwar sehr wohl wissen (und sie wissen es auch sehr wohl!) daß die Existenz der Schweiz durch nichts verhängnisvoller gefährdet würde, als durch eine Neuauflage des «Kulturkampfes» in unserem zwanzigsten Jahrhundert. Man sollte es unentwegt und immerfort in allen schweizerischen Schulstuben verkünden, daß jener Kulturkampf der 1870er Jahre weit mehr mit hoher Politik als mit Kultur und Religion zu tun hatte. Der Begriff «Kulturkampf» ist unlöslich verbunden mit dem Namen Bismarck und mit der Erinnerung an die Begründung der katholischen deutschen Zentrums-
partei, die im Jahre 1918 ausradiert wurde, – und zur Zeit auf günstigen Wind harrt. Zur Regierungszeit Bismarcks benutzte der polnische Nationalismus der damals im deutschen Reichsverbände lebenden Polen die katholische Kirche als brauchbare Waffe gegen den verhaßten Kanzler. Bismarck schlug temperamentvoll zurück. Das war der politische Entstehungsgrund des sogenannten «Kulturkampfes». Wenig später konnte Bismarck auch anders. Die Notwendigkeit einer neuen Finanzpolitik führte Bismarck zur Preisgabe der bisheri-

gen freihändlerischen Zollpolitik, im Sinne einer allgemeinen Zollpflicht auf alle Importe, auch der Rohstoffe, im vermeintlichen Interesse der nationalen Arbeit. Weil beim Kampf um dieses neue Zollgesetz Bismarcks politische Gefolgschaft versagte und weil er das Gesetz nur mit Hilfe der zum Zwecke des «Kulturkampfes» gegründeten katholischen Zentrumspartei durchdrücken konnte, deswegen wurde von Bismarck der Kulturkampf abgeblasen und fand sein unrühmliches Ende. Mit dem Papst in Rom wurde jetzt scharwänzelt und getechtelmechtelt – und der Theologe Karl Barth erwähnt in seiner dicken Dogmatik mit Behagen die historische Tatsache, daß der Papst dem großen Reichskanzler sogar einen richtigen Orden verlieh. Also hütet euch am Morgarten! Wendet euch besseren Dingen zu! Unsere Gegenwart ist – trotz allem – reich an echtem Wissen. Es verlohnt sich, danach Ausschau zu halten. Der Streit der Konfessionen ist eine altmodische, eine überlebte Sache.

Das sogenannte Konfessionsproblem in der Schweiz

Von theologischer Seite wurden kürzlich die in der Schweiz vorhandenen «Glaubensparteien» durch das Schema einer Dreiheit gesehen und gekennzeichnet. Es wurden unterschieden:

- a) diejenigen Protestanten, die sich auf ein formuliertes kirchliches «Bekenntnis» verpflichten, also

die kleine Minderheit der im streng theologisch-dogmatischen Sinne reformierten «Konfession»;

- b) die Katholiken;
- c) als neue dritte Gruppe die große Anzahl jener Schweizer, die sich in mehr oder weniger inhaltlich bestimmter Art als «Christen» betrachten, ohne daß sie ein theologisch fixiertes «Bekenntnis» zu schätzen vermögen. Dieser dritten Gruppe wurde, «dogmatisch» durchaus konsequent, das Prädikat «Konfession» vorenthalten: sie wurde als «Denomination» vorgestellt, was eine Umschreibung des leicht ominösen Ausdrucks «Namenschristen» sein dürfte.

Dieser interessante Versuch, nicht die übliche Zweiheit, sondern eine Dreiheit der Glaubensparteien zu sehen, drängt zu einem Vergleiche mit verwandten Vorgängen, die sich in Deutschland nach dem Jahre 1933 abgespielt haben. Im dritten Reiche wurde nach dem Machtantritt Hitlers der Versuch unternommen, einer «dritten Konfession» die staatliche Gleichberechtigung zu erwerben. Diese «dritte Konfession» rekrutierte sich allerdings aus Leuten, deren Absicht es war, die christliche Religion zu diskreditieren und womöglich im deutschen Volke auszulöschen. In dieser ihrer Absicht wurde diese «Glaubensbewegung» scheinbar vorübergehend und gewissermaßen versuchsweise von den nationalsozialistischen Machthabern begünstigt. Man erwog möglicherweise, inwiefern sich diese «dritte Konfession» als zersetzendes Agens gebrauchen lasse zu dem ei-

gentlichen Ziele des radikalen Flügels der Machthaber: der Errichtung einer die konfessionellen Besonderheiten abschleifenden einheitlichen «Deutschen Nationalkirche» unter dem Patronat der nationalsozialistischen «Weltanschauung». Dieses Fernziel mußte allerdings bald auf Eis gelegt werden, die Zersetzung erwies sich zunächst als nicht durchführbar.

Nun ist es charakteristisch für die Schweiz, daß die dritte « Glaubenspartei» (im Gegensatz zur «dritten Konfession» in Deutschland) niemals der Gefahr ausgesetzt sein wird, als Vorspann einer staatlichen Religionspolitik zu dienen. Denn der schweizerische Staat als solcher fühlt sich weder zur Kulturpolitik, noch zur Religionspolitik berufen - solange er schweizerisch bleibt. Wir können uns gar nicht energisch genug bewußt machen, daß dieser Verzicht auf staatliche Totalität unsere eigentliche Stärke im europäischen Zusammenhang ist. Ein staatlich dirigierter allgemeiner Brei aus Katholiken und Protestanten erschiene uns völlig wertlos. Historische Realitäten sind nicht dazu da, um durch willkürliche «Lösungen» in ihrem geschichtlichen Reifeprozess behindert zu werden. Wir wollen, daß die geschichtlichen Keime frei ausreifen. Dies ist unsere tiefere Gesinnung, die mit dem Ideal des «konfessionellen Friedens» nur sehr oberflächlich gekennzeichnet ist.

In diesem Sinne ist es Pflicht der geistig Anspruchsvollen in allen Lagern, ihre Kenntnisse von den inneren Wandlungen des sogenannten Konfessionsproblems nicht als Angelegenheit gelehrter Kasten zu behandeln.

Auf eine solche innere Wandlung des Problems soll im Folgenden hingedeutet werden.

Es ist denen, die es angeht, längst gut bekannt, daß das sogenannte Konfessionsproblem in seiner äußerlichen historischen Gestalt eigentlich ein veraltetes Problem ist. Das Konfessionenproblem wird überdeckt von Fragen, die von der geistigen Elite beider Konfessionen als viel schwerwiegender empfunden werden als die alten juristisch-theologischen Abgrenzungen. Die es angeht, wissen es, daß in geistiger Beziehung die Gegensätzlichkeit zwischen den beiden maßgeblichen Kirchenlehrern Augustinus und Thomas von Aquino eine beträchtlichere und folgenreichere ist, als der mehr ins Äußerliche und Juristische verlagerte Gegensatz zwischen «Protestanten» und «Katholiken».

Am Gegensatz zwischen Augustinus (354 bis 430) und Thomas von Aquin (1224 bis 1274) bewahrheitet es sich, daß die denkbar größten geistigen Gegensätze sich notwendig ergeben an der Menschenfrage. Zwischen der Idee des Menschen, die der Kirchenvater Augustinus vertritt und der Idee des Menschen des Thomas von Aquino (der einer der bedeutendsten Repräsentanten des philosophischen Gedankens aller Zeiten ist) besteht eine weit größere Diskrepanz als zwischen den beiden historischen Konfessionen.

Für Augustinus ist es charakteristisch, daß er sich eigentlich nur für die «Seele» des Menschen interessiert und daß er unbedenklich den schwerwiegenden Fehler begeht, den Begriff des Menschen und den Begriff der

Seele gewissermaßen als gleichbedeutende Begriffe zu behandeln. Das mußte die allerschwersten Folgen zeitigen. Es konnte gar nicht anders sein, als daß sich der Augustinische Irrtum, dessen Autorität ungebrochen bis in die letzten Jahrhunderte, ja bis in unsere Gegenwart wirksam ist, insbesondere in unserem naturwissenschaftlich orientierten Zeitalter verhängnisvoll auswirken mußte. Augustinus hat eine Kluft verursacht zwischen der Erforschung des seelischen und des körperlichen Menschen. Auf Augustinus gehen letztlich alle jene modernen und modernsten geistigen Strömungen zurück, die deswegen Schiffbruch machen, weil sie in bezug auf die Einheit des geistigen und leiblichen Menschen nicht ins Reine kommen können. Die Folge davon ist, daß an unseren Universitäten auf der einen Seite der Mensch im Sinne der Naturwissenschaft erforscht wird, und daß in völliger Isolierung von dieser Arbeit von den «Geisteswissenschaften» das geistige und seelische Wesen des Menschen gesucht wird. Die Menschenfrage kann aber nur als einheitliche fruchtbar sein. Der Mensch als Naturwesen und Objekt der Naturwissenschaft ist ja der eine und gleiche Mensch, der auch die sittlichen, künstlerischen und kulturellen Werte hervorbringt.

Gegen den Dualismus in der Menschenfrage, wie er von Augustinus verhängnisvoll begründet ist, erhebt sich mächtig der strenge philosophische Monismus des Thomas von Aquino. Hier bei Thomas gibt es keine verführerischen Illusionen über eine gottähnlich erleuchtete Seele, die sich um die strengen Gesetze der Leiblichkeit

nicht zu kümmern brauchte. Hier bei Thomas heißt es knapp und scharf: Der Mensch ist in erster Linie ein leiblich-natürliches Wesen; es ist dem Menschen unmöglich, auf einem anderen Wege als über die Beobachtung der Sinneswelt zum selbsterarbeiteten Gedankeninhalt seines Geistes zu gelangen. Thomas hat seine Lehre mit vollem Bewußtsein als Gegengewicht gegen den Augustinischen Luziferismus aufgestellt. Weil indessen die geschichtliche Entwicklung keine einfach gradlinige ist, deswegen konnte es dazu kommen, daß die Vertreter des modernen naturwissenschaftlichen Denkens heute kaum wissen, daß sie in Thomas von Aquino einen frühen Ahnherrn von höchstem Range haben. An diesen Mißverständnissen trägt natürlich die Hauptschuld, daß die politische Kirche den ›Thomismus‹ in einseitiger Weise mit Beschlag belegt hat.

Durch Übernahme und Pflege der bedeutenden philosophischen Grundgedanken des Thomas von Aquino hätten viele Irrgänge der modernen Forschung erspart werden können. Man bedenke z.B. nur, was es für eine lebensnahe moderne Erziehungswissenschaft bedeuten müßte, wenn die anthropologischen Grundgedanken des Thomas – unabhängig von religionspolitischer Bevormundung – geistig wirksam sein könnten! Es bildet den Eckstein aller Lehren dieses großen mittelalterlichen Philosophen, der zugleich als Treuhänder des geistigen Griechentums wirkt, daß die Seelenintelligenz des einzelnen Menschen zugleich das beobachtbare Aufbauprinzip des menschlichen Leibes ist. Nicht in erster Linie charakteristisch für das Wesen

des Menschen ist es, daß dieser Mensch mit seiner Intelligenz in seinem Vorstellungsleben ein Abbild der Welterscheinungen zu erzeugen vermag: wesentlich und bestimmend für das Wesen des Menschen ist vielmehr, daß die Seelenintelligenz nicht etwas ‹Subjektives› im Sinne Kants ist, sondern als eine der objektiven Welt und wirklichen Natur angehörigen Bildkraft verstanden wird. Die Kräfte, die den kindlichen Leib bei seinem Wachstum aufbauen, sind nach Thomas die gleichen objektiven Weltkräfte, die dann später frei werden in der Betätigung des Gedächtnisses oder in der denkenden Erfassung der objektiven Wirklichkeit. Innerhalb dieser Anschauung kann die erkannte ‹Wahrheit› keine bloß ‹subjektive Illusion› sein, denn der natürliche Mensch ist ja mit dem großen Naturwesen von vornherein zu einer Einheit verbunden.

Überall dort, wo man heute um die Befreiung von dem menschenverderbenden modernen ‹Subjektivismus› und Agnostizismus ringt, weiß man gar wohl um diesen weltweiten Gegensatz zwischen Augustinus und Thomas von Aquino. Man sollte es nicht verschmähen, diesen Gegensatz in seiner welthistorischen Bedeutung neben anderen Gegensätzen zum Problem werden zu lassen. Die bloßen Vordergründigkeiten des traditionellen Alltags würden dadurch etwas mehr der Wirklichkeit angenähert. Verständige aus den verschiedensten Lagern werden zugeben, daß es zeitgemäß sein kann, von allzu überspitztem und allzuhochfahrenden Dogmatismus einmal eine Weile abzusehen, um sich in geistig realistischer Weise mit den kategorisch sich aufdrän-

genden Sachfragen zu befassen. Wobei der Inbegriff und die Summe dieser Sachfragen denn doch wohl mit dem schicksalgeladenen Worte «Mensch» zu bezeichnen ist.

Wissenschaft am Schweizer Radio

Es ist eine wenig erfreuliche Erscheinung, daß sich seriöse Wissenschaft zur Rolle der politischen Stimmungsmache herbeiläßt. Man weiß aus den Beobachtungen an Nazi-Deutschland, wieviel Unfug notwendig entstehen muß, wenn man die «objektive» Wissenschaft mit allerhand «Subjekten» der politischen Herrschsucht zusammenspannt. Es ist kein prinzipieller Unterschied, ob schweizerische Wissenschaftler etwa bloß als politische Stimmungskünstler auftreten, oder ob nach totalitärem Concept die Wissenschaft geradezu ihre Befehle von den hohen politischen Herrschaften entgegenzunehmen hat. Beides ist der Wissenschaft nicht bekömmlich. Es ist nur ein liebes Vorurteil, wenn unsere guten Schweizer ihren Nazismus, d.h. ihre Unterordnung der Sache der Wissenschaft unter die Zwecke der Politik, für weniger gefährlich halten als den Nazismus im Original.

Veranlassung zu dieser grundsätzlichen Feststellung geben die bekannten Radiovorträge des Basler Biologen Adolf Portmann über das Thema «Vom Ursprung des Menschen», die in Buchform erschienen sind (im Verlag Friedr. Reinhardt in Basel). Die außerordentlich günstige Aufnahme dieser Schrift Portmanns durch die «offiziösen

Stimmungsmacher» darf nicht der Grund sein, die Darlegungen Portmanns nicht dennoch als ein Abgleiten auf das Feld der politischen Stimmungsmache zu kennzeichnen.

Worum handelt es sich bei dem Stimmungskünstler Adolf Portmann, wenn man ungeschminkt sein will? Es handelt sich darum, daß die Überzeugung von der natürlichen Verwandtschaft aller lebenden Organismen samt den daran geknüpften weltanschaulichen Konsequenzen von der politischen Linken zu einer Domäne des politischen Kampfes gemacht worden ist – und daß man als Bürgergelehrter leicht in die Versuchung kommen kann, den Wert der Erkenntniserrungenschaften des 19. Jahrhunderts wegen der genannten Nebenerscheinungen mit einem negativen Vorzeichen zu akzentuieren. Vom gewaltigen Enthusiasmus der Entschleierer der großen Gottnatur, wie er die Haeckel und andere Große beseelte, ist bei Portmann jedenfalls nicht eine Spur zu entdecken. Ihn interessiert dagegen alles, was den Enthusiasmus jener Großen als Verirrung erscheinen lassen kann. «Wir haben darum allen Grund, sorgsam zu registrieren, was die neuere Forschung an der heute bereits 80jährigen Entwicklungslehre seit Darwins Zeiten umgeformt hat» (S. 19). Wenn Portmann geradeheraus offen sprechen wollte, so hätte er am Radio zu verkünden gehabt: «Ihr lieben Helvetier, laßt es euch eingestehen: wir vom hohen Staate gehätschelten strengen heutigen Erforscher des Geheimnisses des Menschen wissen über die Herkunft des Menschen in Wahrheit so viel wie – nichts.» Weil man so etwas

am Radio – verständlicherweise – nicht sagen mag, hält man sich an die immer noch offene andere Möglichkeit, den Stimmungseindruck zu erzielen: der Mensch sei denn doch, wenn er sich seine Eltern klug ausgewählt hat, etwas Feineres als so ein Sozi oder Kommunist, die gar aus der Tierreihe heraufgestiegen sein wollen.

Es ist zuzugeben, daß Portmann mit dem Thema «Vom Ursprung des Menschen» ein heikles Gebiet betritt. Natürlich ist es richtig, wenn Portmann schreibt: «In dem, Augenblick, als ein Naturforscher den Ursprung des Menschen mit den Mitteln der Naturwissenschaft zu finden trachtete, da rührte er an das tief in uns allen lebende Bild des biblischen Schöpfungsberichtes. Er mußte geheiligte Überlieferungen antasten, längst vertraute große Bilder erschüttern ... usw.» Solche Erschütterung erscheint uns im Jahre 1945 gar nicht so erschütternd; – oder ist Portmann nicht auch mit uns der Meinung, daß in diesen Zeiten noch gar manches andere der Erschütterung fähig ist? –

Die darwinistische Abstammungstheorie hat in den Vereinigten Staaten bekanntlich wüste Excesse gegen die Bekenner der natürlichen Abstammung des Menschen («Affenabstammung») im Gefolge gehabt. Die Reaktion erkannte scharf: Diese Lehre bringt nicht nur das herrschende Kirchentum in Gefahr, sondern auch mit diesem Kirchentum konforme Belange. Herrschende Belange der Reaktion gibt es auch anderswo. In der Schweiz wird man nicht so wütend vorgehen wie die Fanatiker in USA. Bei uns sind andere Methoden am

Platze. Wird man den nach Erkenntnis der Daseinsrätsel Hungrigen etwas Gehaltvolles gegen den primitiven Unfug der «Affenabstammung» zu bieten haben? Oder wird man für die Schweizer die schwierige Frage bloß ein wenig verwedeln und verharmlosen – im Sinne des stillstandsgläubigen geistigen Heimatschutzes? Wird man auf das altbewährte Auskunftsmittel der anspruchslosen Frommheit zurückgreifen, auf das Auskunftsmittel: «Wir können nichts wissen»? Das sind so einige Fragen, die sich beim Anhören des Radiokünstlers Portmann ergeben konnten.

Es ist Portmann zuzugeben, daß wir heute nicht mehr im 19. Jahrhundert stehen. Unsere Fragen sind Fragen des 20. Jahrhunderts. Nun beruht aber aller Fortschritt darauf, daß der Geist neue produktive Fragestellungen erzeugt. Die großen Geister des 19. Jahrhunderts hatten produktive Fragen zu erzeugen verstanden. Die Biologie hat durch die systematische Gestaltvergleichung aller lebenden Formen die universelle Verwandtschaft alles Lebendigen festgestellt. Sie sah sich nicht auf Grund von Spekulation, sondern auf Grund echten Wissens zu der Frage gedrängt nach einem «einheitlichen Bauplan» der gesamten Natur. Man konnte, wie die kirchliche Reaktion beweist, über diese grandiose Errungenschaft erschrecken; man konnte aber auch beglückt sein. Jedenfalls ist es eine unsinnige Annahme, die neuen Tatsachenerkenntnisse der Naturforschung müßten von christlich empfindenden Menschen abgelehnt werden. Man wird doch wohl die Erkenntnisse als solche von ihrer agitatorischen Popula-

risierung zu unterscheiden wissen! Christliche Denker-
gesinnung hat nicht nötig, eine Mehrung echten
Wissens abzuweisen. Sie tut es auch nicht, wie aus dem
folgenden Bekenntnis eines modernen Fortschrittsgei-
stes hervorgeht: «Ich kenne in keinem heiligen Buche
etwas, das mir so Erhabenes enthüllt, wie die «nüchter-
ne» Tatsache, daß jeder Menschenkeim im Mutterleibe
aufeinanderfolgend in Kürze diejenigen Tierformen wie-
derholt, die seine tierischen Vorfahren durchgemacht
haben.»

Die materialistische Entwicklungslehre im Stil des 19.
Jahrhunderts glaubte das «Welträtsel» gelöst zu haben,
wenn sie anhand des «Stammbaumes» des Menschen
die komplizierte menschliche Gestalt letzten Endes auf
eine einzellige Urform der «lebenden Substanz» zurück-
führt. Diese materialistische Idee der Entwicklung ist
eine gedankliche Theorie – und zwar eine gedanklich
ziemlich primitive Theorie. Denn es ist gedanklich primi-
tiv, ein Vollkommenstes (die menschliche Gestalt ist das
höchste Kunstwerk der Natur) aus einem unvollkomme-
nen herzuleiten. Einzig das Umgekehrte ist sinnvoll: Die
Erklärung des Unvollkommenen aus dem Vollkomme-
nen. Nur im Gebiete der Mechanik gilt das
Umgekehrte. Im Gebiete der Mechanik ist es möglich,
das Vollkommenere und Kompliziertere aus dem Einfache-
n zu «entwickeln». Wer die einfachen Hebelgesetze
begriffen hat, beherrscht das Prinzip für die Entwicklung
der kompliziertesten Maschinen. Die materialistische
Entwicklungslehre ist gedanklich nach dem Vorbilde der
Mechanik gebildet. Das ist ihre gedankliche Schwäche.

Eine mechanistische Weltauffassung nötigt aber dazu, das schöpferische Moralische und Geistige im Menschen nicht aus sich selbst zu verstehen, sondern den ›Geist‹ als unerklärliches Nebenprodukt einer materiellen Entwicklungsmechanik zu sehen. Beim großen mittelalterlichen Thomas von Aquino hätten Haeckel und Denker seiner Art lernen können, wie das Geistige und das Natürliche im Menschen nur zwei Offenbarungsweisen des Einen geistig-natürlichen Naturwesens sind.

«Glaube und Forschung»

Eine «Glaube und Forschung» betitelte Abhandlung von Universitätsrektor Prof. Dr. Emil Brunner zielt den Jahresbericht 1942/43 der Universität Zürich. Diese Abhandlung des berühmten Theologen ist ein höchst betrübliches Zeitdokument. Die Abhandlung ist eigentlich die Wiedergabe der Festrede, die der Rektor Brunner an der 110. Stiftungsfeier der Zürcher Universität am 29. April 1943 gehalten hat. Ich vermute sehr, daß die erste Stiftungsfeier der Zürcher Universität vor 110 Jahren – zu den Zeiten Alfred Eschers – eine hoffnungsreichere Festrede erlebt hatte: sie ist vermutlich von dem damaligen ersten Rektor der jungen Zürcher Universität, dem genialen Naturphilosophen Lorenz Oken, gehalten worden und dürfte beträchtlich fortschrittsmutiger geklungen haben als die triste Rede Brunners in diesen Zeiten der ›Restauration‹. In der Rede Emil Brunners – vor der versammelten Professoren- und Dozentenschaft – wird Rückzug geblasen und Verzicht proklamiert, wird das Nichtkönnen als positiver

Vorzug gefeiert. «Universitas» heißt wörtlich: Ausrichtung nach dem Einen, – nach dem Einen und einheitlich geistig-natürlichen Menschen. Jetzt verzichtet die Universitas Brunners auf das Ideal, den Menschen der Naturwissenschaft und den Menschen der Religion zu versöhnen. Die beiden Teile des zerteilten und zerstörten Menschen sollen sich dagegen bemühen, in Frieden miteinander zu leben, im Namen und Zeichen der bürgerlichen Sekurität. Nach Brunners Festrede sollen die beiden Parteien, der Glaube und die Forschung, die Übereinkunft treffen, daß grundsätzlich ein für allemal keine der andern in ihre Spezialitätenfach hineingucken will. Dann wird der ewige Friede der Geister sicher sein. Man hat sich an der Universität so sehr an das beziehungslose Nebeneinanderhertrudeln der Fakultäten gewöhnt, daß es geradezu unbequem wäre, wenn die geisteswissenschaftliche Fakultät von der naturwissenschaftlichen Notiz nähme.

Wie beziehungslos die Fakultäten nebeneinanderhertrudeln, dafür möge ein Beispiel zeugen. In der erwähnten Broschüre «Vom Ursprung des Menschen» schreibt Prof. Adolf Portmann: «In dem Augenblick, als ein Naturforscher den Ursprung des Menschen mit den Mitteln der Naturwissenschaft zu finden trachtete, da rührte er an das in uns allen lebende Bild des biblischen Schöpfungsberichtes. Er mußte geheiligte Überlieferungen antasten, längst vertraute und große Bilder erschüttern; er brach in ein Gebäude von Glaubenslehren ein, an denen Jahrtausende gebaut hatten, in dem die verschiedensten Kulturen Jahrhunderte lang gelebt

hatten, auf dem auch die Zuversicht und der Lebensmut ungezählter Menschen ruhte.» Man glaubt zu spüren, wie durch die Feststellung eines Naturwissenschaftlers der Schmerz und die Sorge eines gläubigen Herzens hindurchzittert.

Und nun in Symmetrie zu den Sätzen Portmanns ein paar Sätze von Emil Brunner (sie haben die Anlage in sich, berühmt zu werden; sie sind einem seiner vielen Bücher entnommen). Brunner schreibt: «Das klägliche Schauspiel, daß die Theologie ein von ihr behauptetes, ›höheres, vollkommeneres‹ Menschsein der ersten Generation vor der eindringenden wissenschaftlichen Forschung in immer noch frühere, der Forschung nicht zugängliche Regionen hinausschiebt, sollte endlich beendet werden, nachdem es schon längst zum Gespött geworden und die kirchliche Verkündigung dem Vorwurf der Hinterwäldlerei preisgegeben hat ... So stehen wir heute vor der Tatsache, – und die Verkünder des Evangeliums täten gut, sich diese Tatsache einzugestehen und nach ihrer Bedeutung klar zu machen: der durchschnittliche heutige Mensch weiß oder glaubt über den Ursprung des Menschen heute nur das, was ihm aus der Naturgeschichte über die ›Abstammung des Menschen‹ im Gedächtnis geblieben ist. Mit der Eindringkraft dieser wissenschaftlichen Erkenntnis kann die kirchliche Adamsgeschichte nicht mehr erfolgreich wetteifern.» Der Schreibende verbürgt sich dafür, daß diese Sätze nicht seine eigene scherzhafte Erfindung sind, sondern die wortgetreue Wiedergabe von Sätzen des berühmten Theologen. Ist es nicht herzig: der

christliche Naturwissenschaftler plädiert für die Adams-geschichte, und der forsche Theologiemeister gibt die Bibel dem Gespött aller jener preis, die ihr Aufgeklärt-sein einfach ihrer normalen Schulbildung verdanken? So weit also bringt es das beziehungslose Nebeneinanderhertrudeln der Fakultäten.

Man würde nun sehr irren mit der Annahme, Emil Brunner trachte nach einer einheitlichen (monistischen) geistig-natürlichen Weltanschauung. Der erstaunte Leser fragt, was für ein Anliegen denn Brunner mit seinen obigen Sätzen verfolge, was denn seine energische theologische Kopfkklärung eigentlich beabsichtige, zu welchem Zweck und Ende er denn die theologische Kalamität unterstrichen haben wolle. Auf diese Frage des Lesers gibt uns Emil Brunner selbst die Antwort mit einem klassischen Satze seiner biblischen Theologie: «Der Konflikt zwischen Naturwissenschaft und biblischem Glauben ist immer, wo er ausbricht, ein Scheinkonflikt ...» Punktum! – denn Brunner hat doch in seiner rektoralen Festrede den ewigen Landfrieden zwischen «Glaube und Forschung» inszeniert zum Nutzen der bürgerlichen Sekurität.

Man kann gegenüber dieser universitären Situation rückhaltlos ernst werden – und man kommt dann zu der folgenden Erwägung:

Die bürgerliche Sekurität, der bürgerliche Friede als solcher ist nicht das Ziel des Geistes. Der Geist wählt seine Ziele frei und souverän. Die Sorge des Geistes ist ein Einheit-Stiften, der Brückenschlag von Menschen-

geist zu Menschegeist. Der Sorge des Geistes – angesichts dieses Krieges – zeigen sich die un-einigen Weltenfronten und Kampffronten ganz anders verlaufend als die Fronten, von denen wir in der Tageszeitung lesen. Die Zeitgenossen und Zeitungsleser lassen sich unterhalten über die «Kriegsverbrecher», die an der Inszenierung dieses Krieges (und des nächsten Krieges) schuld seien. Für den geweckten Blick des Geistes sind dies pure Träumereien. Würde der Geist sich dagegen entschließen, ein wenig den Schleier zu wegzuheben von der metaphysischen Wirklichkeit dieses Krieges (und der nächsten Kriege), so hätte er damit erhobenen Zeigefingers auf die

Qualität des Gedankens

dieses Zeitalters hingewiesen. Weil es unhöflich wäre, sagen wir nicht Qualität des Gedankens der Universität, obwohl wir der Universität eigentlich das Wächteramt über die Qualität des Gedankens dieses Zeitalters zumuten möchten.

Der große Schelling schrieb im Zeitalter Napoleons den philosophischen Satz: «Denn alle Ideen müssen sich zuvor im Gebiete des Wissens realisiert haben, ehe sie sich in der Geschichte realisieren; und die Menschheit wird nie eines werden, ehe ihr Wissen zur Einheit gediehen ist.» An diesen Satz Schellings schließen wir den Fragesatz an: So wäre vielleicht der realisierte Uneinigkeitsgedanke der Universität (bzw. Multi-Versität) der tiefere und geheime metaphysische Grund dieses Krieges?

Der ‹Glaube› (nämlich was Brunner unter ‹Glaube› versteht) sei eine ‹Existenzfrage der Universität›, sagt Brunner in seiner Weiherede. Das erste Mißverständnis hinsichtlich des Verhältnisses von Glaube und Forschung, sagt Brunner, sei die ‹Verquickung unseres christlichen Glaubens mit dem Weltbilde der Bibel› (und der Antike). Emil Brunner möchte nämlich seinen ‹Glauben› bei den fortschrittlichen modernen Intelligenzmenschen in Empfehlung bringen. Daher hält er es für zweckmäßig, denen Beifall zu spenden, die für die ‹primitive› Weltansicht unserer Vorfahren im Altertum nur ein mitleidiges Lächeln haben. Brunner ist aber zugleich sachgestrenger ‹Biblizist›, das heißt, das Wort der Bibel ist ihm das von Gott selbst gesprochene Wort. Trotzdem, wie sonderbar, gedenkt er das ‹Weltbild› der Bibel auszuradieren. Dazu wird man vom modernen Intelligenzstandpunkt einwenden können: Wer hätte denn jemals das Bedürfnis empfunden, das Weltbild Homers ‹falsch› zu finden, wenn er sich an der Herrlichkeit der Welt Homers erfreute? Wer wollte es als ‹falsch› bezeichnen, daß Goethe und Herder nicht die gleichen Cravatten trugen wie wir. Ich denke, es bestehe gegenüber jedem beliebigem Buche jedes – sogar zeitgenössischen – Autors die Aufgabe, durch die Druckzeilen hindurch sozusagen den Blick in das Herz des Autors zu versuchen. Sollte es bei dem Bibelbuch mit seinem ‹Weltbild› nicht auch so sein? Es ist außerdem nicht ausgemacht, daß unsere theologischen Biblizisten die Bibel auch nur zu lesen verstehen. Es könnte ja sein, daß sie nur ihre forschenden Systeme in die Bibel –

hineinlesen. Das wäre fatal, denn die Systeme der bibli-zistischen Systematiker sind selbst fatal.

Ich greife einen solchen systematischen Haupt- und Kernsatz aus Brunners Weiherede heraus; er enthält zugleich das Entscheidende über Brunners Auffassung von «Glauben und Forschung». Brunner behauptet (S. 7): «Einen Menschen zum Gegenstand der Forschung zu machen – sei es nun der naturwissenschaftlichen oder der physiologischen Forschung – ist etwas Grundandere, als ihm sittlich (will sagen «im Glauben») als Person begegnen.» Weil dieser Satz Brunners Gesamtweltanschauung enthält, wollen wir ihn sozusagen ein wenig ausprobieren. Wir sagen uns also: Wenn wir einem Menschen begegnen, den wir «erforschen» wollen, so besteht bei diesem Menschen keine natürliche Einheit zwischen seinem Menschen und seinem «sittlichen» Gottglauben. Woran mag Brunner nur gedacht haben bei seiner Belehrung der versammelten Zürcher Universität. Versuchen wir uns einen christlich-gottgläubigen Menschen in einem Beispiele vorzustellen, etwa einen christlichen Verwaltungsratspräsidenten. Kann man nun von dem Herrn Verwaltungsratspräsidenten sagen, er stelle eine natürliche Einheit dar aus seinem «Menschen» und seiner Gottgläubigkeit? Oder fällt der Herr in zwei Hälften auseinander: in seine geschäftliche Tüchtigkeit und in das «Grundandere» seines christlichen Glaubens? – Es will mir scheinen, daß ein Thomas von Aquino vor 700 Jahren auf den Wegen der Erforschung des Menschen weiter fortgeschritten war als der zeitnahe Rektor Brunner. Ein Thomas von Aquin würde sich stracks ge-

weigert haben, den einheitlichen Menschen in zwei beziehungslose Hälften auseinanderzutrennen. Brunners christliche Anthropologie ist nicht sehr weit fortgeschritten, wenn sie nicht die feste Absicht hat, den Sonntagsmenschen der kirchlichen Andacht und den Werktagmenschen zu einer natürlichen Einheit zusammenzuschauen. Die stolze Universität gerät arg ins Hintertreffen, wenn sie nicht die feste Absicht hat (wie einst in besseren Zeiten) der einheitstiftenden Versöhnung von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft zu dienen.

Streit zwischen Luzern und Arlesheim

Die geistigen Kampffronten verlaufen heute in Wirklichkeit ganz anders, als die schlecht unterrichtete Öffentlichkeit auf Grund einer freiwillig «gleichgeschalteten» Presse annimmt. Während Politikaster aus dem Museum die verrostete Kanone des konfessionellen Zankes hervorholen, – sind die inneren Differenzen z.B. innerhalb des Katholizismus, in der Menschenfrage, bei weitem interessanter.

Mit Sitz der Redaktion in Arlesheim (bei Dornach) gibt es die repräsentative schweizerische katholische Monatsschrift «Schweizer Rundschau». Sie erscheint im 44. Jahrgang im Verlag Benziger in Einsiedeln. Die «Schweizer Rundschau» ist vortrefflich redigiert; sie macht nicht wie ähnliche Organe bloß in literarischer Schwatzhaftigkeit; sie enthält meist gehaltvoll-lehrreiche Artikel von hohem Niveau.

Die ‹Schweizer Rundschau› ist in Streit geraten mit der gestrengen ‹Schweizerischen Kirchen-Zeitung›, die ihre Residenz in Luzern hat. Die K.Z. wird redigiert von dem katholischen Theologieprofessor Dr. A. Schenker. Der Streit zwischen Luzern und Arlesheim dreht sich um die Frage der ‹Herkunft des Menschen›. Der köstliche Herr Schenker ist einfach der Meinung, daß diese Frage – theologisch-kirchlich – längst geregelt und bereinigt sei. Herr Schenker besitzt in dieser Sache einen absolut sicheren und verantwortungsbewußten Blick. Herr Schenker schreibt zum Beispiel (Kirchen-Zeitung, vom 18. Januar 1945):

«Warum nun aber, wenn das Problem der Herkunft des Menschen in keiner Weise aktuell, geschweige denn akut ist, bei unveränderter naturwissenschaftlicher Sachlage dieses Problem behandeln? Weil sonderbarerweise ausgerechnet katholischerseits gefunden wurde, es sei eine naturwissenschaftliche neue Sachlage geschaffen worden, welche eine Revision der bisherigen theologischen Stellungnahme nahelege, ja geradezu aufdränge. Man kann den Verdacht nicht unterdrücken, daß gewisse katholische Kreise die entscheidende kirchliche Stellungnahme in Sachen tierischer Abstammung des Menschenleibes nie verwinden konnten und sich innerlich auch nie dazu bekannten und damit abfanden, sondern jede passende und unpassende Gelegenheit benützten, um ihre Thesen in Erinnerung zu bringen. Von einer ganzen Anzahl der hauptsächlichsten Autoren, welche die tierische Herkunft des Menschenleibes lehrten, ist bekannt, daß sie disziplinarisch gemäßregelt

wurden. Das ist nicht gerade eine Empfehlung ihrer Anschauungen für katholische Kreise, um nicht mehr zu sagen. Möglicherweise sind diese Zusammenhänge nicht überall bekannt, sonst wäre es schwer verständlich, daß nichtsdestoweniger frisch fröhlich weiter theoretisiert wird.»

Diese Verlautbarung des Herrn Schenker ist genau adressiert; sie richtet sich an die Teilnehmer einer Tagung der «Philosophischen Gesellschaft Innerschweiz» (diese ist eine Sektion der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft, die im Jahre 1940 von Heinrich Barth und anderen begründet wurde) vom April 1944, woselbst über die Herkunft des Menschen verhandelt wurde, während dann das Ergebnis dieses Philosophenkongresses seinen Niederschlag in der Arlesheimer «Schweizer Rundschau» gefunden hat. Herr Schenker hat sich also, wie man sieht, eine ziemlich heikle Kampfposition ausgewählt.

Die neuere Biologie und ihre Ansichten über die Herkunft des menschlichen Leibes, – sagt dann Herr Schenker weiter, seien jedoch auf dem besten Wege, sich reumütig zu bessern. «Es schien doch, um nicht zu sagen eine naturwissenschaftliche Bekehrung, so doch wenigstens ein starkes Abrücken der zünftigen Naturwissenschaft von den extremen Theorien der weltanschaulich eindeutig orientierten Entwicklungsfanatiker vorzuliegen (wie z.B. bei Portmann, Ref.). Statt dessen erlebten die Tagungsteilnehmer andere, wenn auch weniger erfreuliche Neuigkeiten: Es wurde ver-

sucht, die bisherige katholische Position aus den Angeln zu heben.

Herr Prof. Schenker wird sich nun in den nächsten Nummern der K.Z. mit dem in der <Schweizer Rundschau> (Dezemberheft 1944) enthaltenen Artikel «um die Herkunft des Menschenleibes» befassen. Dessen Verfasser ist der Benediktinerpater Dr. P. Schwegler.

B.K. (Karl Ballmer)

Schutzgebühr: 3 Euro